

## Kapitel 15

# Den Tod bejahen, um dem Leben Platz zu machen. Warum wir Restitutionen wollen

FOGHA MC. CORNILIUS REFEM (WAN WO LAYIR)

### Vorbemerkung: *Und wäre das Blatt nie leer*

Während ich hier am Schreibtisch sitze, habe ich nur eine Angst: die vor dem leeren Blatt. Ich starre es an und es blickt direkt auf mich zurück, auf die Leere meiner Gedanken zum Thema. Ich kämpfe gerade mit mehreren *deadlines*, war mehrfach zum Denken in der Kälte spazieren und habe viele Tassen Kaffee getrunken in der Hoffnung, auf ihrem Grund Inspiration zu finden – vergebens. Was aber, wenn das Blatt nie leer wäre? Dann hätte ich keinen Platz zum Denken. Ich lade die Leser\*innen dieses Textes ein, ihn mit eigenem Radiergummi und Bleistift zu lesen, damit all das, was mir momentan noch nicht klar ist, gelöscht und neu geschrieben werden kann, während wir durch den leeren Raum dieser Seite hindurch versuchen, die *Abwesenheit* von Kulturerbe in Kamerun zu denken.

### Anstoß

Eines von über 40.000 Subjekten aus dem Kamerun (»Fluss der Garnelen«) in Deutschland ist Ngonso. Zu diesem Subjekt habe ich eine innige Beziehung. Ngonso ist Gründerin und spirituelle Leitfigur der Nso, einer ethnischen Gruppe im Nordwesten Kameruns. Nach dem Tod von Fon Tinki im Jahr 1387 und einem anschließenden Erbfolgestreit verließen die Nso unter Ngonnos Führung die Stadt **Rifem** in Tikari (heute **Bankim**, in der Adamaoua Region). Ihren Namen bekamen die Nso von Ngonno. Unter ihrer Ägide schlossen die Nso Bündnisse mit anderen Gruppen und wurden eine der größten ethnischen Gruppen in der Region.<sup>1</sup> Nach ihrem Tod (um 1421) – den die Nso als das *Verschwinden* ihres physischen Körpers betrachten – wurde Ngonno zur spirituellen Leitfigur, und alle Lebensbereiche der Nso (geistig, politisch, allgemein) richteten sich nun nach ihrer Anwesenheit und ihren Ideen. Ngonnos Lebenskraft nahm die Gestalt einer mit Kauris überzogenen Skulptur an – diese waren damals eine der Tauschwährungen der Nso und zeugten nicht nur vom hohen Wert, sondern auch von der Unschätzbarkeit der Figur. Denn die Ngonno Statue war nicht nur spirituell aufgeladen; sie gab den Nso auch ihre politische Ordnung und diente ihnen als Brücke zwischen dem

1. Nso oral history.

Diesseits und der Welt der Ahnen. Erwähnenswert ist auch, dass in der Folge von kolonial auferlegten Grenzziehungen zahlreiche Nso im heutigen Nigeria leben.

## Ngonnso verschwand zweimal

Der Tod der historischen Person Ngonnso wird von den Nso als Verschwinden verstanden, als Transzendenz in eine andere Daseinsebene. Dies gilt für alle Nso-Herrscher – Ngonnsos Nachfahren –, die ebenfalls nicht sterben, sondern ewig leben.<sup>2</sup> Die Erschaffung der Ngonnso-Skulptur war also in Wirklichkeit ein Gestalten von Abwesenheit (*performance of absence*), eine Sichtbarmachung eben des Todes, den man mit dieser Aktion abzuwenden suchte. Gleichzeitig entstand damit ein physisches Behältnis für den Tod, das dem Fon – dem Nachfolger von Ngonnso – erlaubte, ewig zu leben. Als solche und dank ihrer Eigenschaft als materielles, in sich begrenztes Objekt, das leicht zusammenzuhalten war, konnte die Skulptur in der Nso-Dynastie sowohl den Tod in sich als auch die Gesellschaft zusammenhalten. Was die historische Person Ngonnso ausmachte, war die Energie und das *leadership*, mit denen sie die Nso durch unterschiedliche Geografien und Ortschaften führte; was die Skulptur ausmacht, ist ihre physische Form, der Tod, den sie schützt und formt, während sich ihr Geist und Leben unter den Nso entfalten können.

Mit all dem im Hinterkopf werde ich jetzt die Fäden ordnen, die in den Narrativen lose geblieben sind. Ich plädiere für eine Praxis von Restitution, die über den bloßen Austausch von Abwesenheit durch Anwesenheit hinausgeht. Zunächst werde ich das, was wir heute vage als *kulturelles Erbe* (*Objekte des kulturellen Schaffens*) bezeichnen, als Gestaltung (*performance*) und Verkörperung (*embodiment*) von Abwesenheiten diskutieren. Danach frage ich, ob und wie wir das Wort »Abwesenheit« benutzen können, um über Kameruns *abwesendes Kulturerbe* in Deutschland zu sprechen. Abschließend gehe ich darauf ein, was genau *Restitution* in diesem Zusammenhang bedeuten könnte.

## Fülle an Abwesenheit

In seinem bahnbrechenden Essay »Idea of Culture« argumentiert Bernard Fonlon, dass Kultur (*culture*) aus einem *Bedürfnis* heraus entsteht, menschlichen Hunger zu stillen.<sup>3</sup> Er argumentiert, dass menschliche Wesen ebenso wie ihre Umwelt der Landwirtschaft (*cultivation/tillage*) unterworfen sind. Der Mensch kultiviert das Land und wird dabei selbst kultiviert; er setzt Wissen, Arbeit und Geschick zielgerichtet für die Schaffung dessen ein, was Fonlon den idealen Menschen nennt. Ich bin zwar nicht sicher, was er unter »ideal Man«<sup>4</sup> versteht oder ob ich mit dieser Vorstellung völlig einverstanden bin, da ja auch Ideale kultiviert werden müssen und nicht von vornherein festgelegt sind. Dennoch weist

2. Faáy Woo Lii Wong (Joseph Lafon) (2001), VIII–33.

3. Fonlon 1965, 5f.

4. Ebd., 8.

Fonlon in eine wichtige Richtung: Abwesenheit nicht als Pathologie, sondern als einen Raum zu verstehen, in dem Kulturen ihren Ursprung haben können. Auch Ngugi wa Thiong’o befasst sich mit der zentralen Bedeutung dieses Bedürfnisses für die Entstehung von Kulturen. Er meint, dass Armut kein Ende ist, sondern ein Weg zum Erfinden, und dass arme Menschen ohne den Luxus des Überflusses dennoch sämtliche Möglichkeiten ausschöpfen können, die ihnen das Minimum bietet.<sup>5</sup>

Was ich zeigen möchte, indem ich mich auf die Schultern dieser von mir zitierten Riesen stelle: Aufrufe zur Restitution sind keine bloße Antwort auf Abwesenheit. Wenn das Material, das wir heute als kulturelles Erbe bezeichnen, aus der Abwesenheit, aus dem Nichts, aus dem Mangel und aus der Armut entstanden ist; wenn die Subjekte kultureller Kultivierung durch Beziehungs- und Handlungsgeflechte aus der Abwesenheit heraus gestaltet, gewirkt und materialisiert worden sind, dann kann Restitution doch nicht eine bloße Antwort auf Abwesenheit reduziert werden, oder?<sup>6</sup> Die Absenz von Ngonso in Nso und ihre Präsenz in Deutschland seit über 120 Jahren sind in den Liedern<sup>7</sup> der Nso und dem Ngonso-Kulturfestival eingeschrieben. Sie sind es auch im Körper einer großen Ngonso-Statue in der Mitte des Innenhofes des Nso-Palastes, deren imposante Statur, gepaart mit der Tatsache, dass sie mindestens siebenmal größer ist als die in Deutschland vorhandene Ngonso, darauf hinweist, dass die physische Abwesenheit der Skulptur mehr ist als eben nur Abwesenheit. Wenn Gemeinschaften wie die Nso Wege gefunden haben, diese Abwesenheit darzustellen und damit Räume zu besetzen, die aus den Leerstellen und Verlusten kolonialer Verlagerung entstanden, warum ist Restitution dann immer noch ein Thema?

## Abwesenheit von Fülle

Das ist freilich nicht der einzige Fall, wo mir Abwesenheit als Konzept nicht weiterhilft. Möglicherweise liegt das eigentliche Thema für *communities* jenseits der Abwesenheit von kulturellem Erbe; möglicherweise ist es die Anwesenheit eines anderen, nämlich des kolonialen Erbes. Es wäre naiv zu denken, dass durch die koloniale Mission nur Abwesenheit entstanden ist oder dass die Dinge, die kolonial angefasst und damit verfremdet (*altered*) wurden, nur diejenigen sind, die in Museen verbracht, mit toxischen Chemikalien vergiftet und zu leblosen Objekten in Regalen reduziert wurden, die von abwesenden Augen begafft werden. Vielleicht sollten wir zu Bernard Fonlon zurückkehren und zu seiner Feststellung, dass die koloniale Kultur ihr Ziel eines idealen Subjekts erreicht, indem sie Gewalt gegen Körper und Seele dieses Subjekts ausübt und dann die kolonisierte Person durch »Erziehung« (*education*) unterwirft.<sup>8</sup>

5. Thiong’o 2012, 13.

6. Meyer 2012.

7. Vgl. ein Lied von Yaah Shongka (irrtümlich Wihbah Bin zugeschrieben), »The Legend Nso Woman«, Mainsah Gilbert, 4.3.2017, [www.youtube.com/watch?app=desktop&v=0kKj2cgjcho&t=338s](http://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=0kKj2cgjcho&t=338s).

8. Fonlon 1965, 19.

## Spuren der Zerstörung

Ngugi wa Thiong’o schreibt, dass manche arme Leute auch Theorien am Leibe tragen.<sup>9</sup> Er bezieht sich auf Fotos von Kindern, die in Ghettos quer über den Globus abgewetzte T-Shirts mit den Logos verschiedener Marken tragen und damit keinem kommerziellen Zweck dienen, sondern die Verbindung zwischen extremer Armut und extremer Gier der Konzerne sichtbar machen. Dies trifft definitiv zu auf Gemeinschaften wie die meine, die Nso, wo ein weißer Jesus an der Wand zum festen Inventar einer jeden Kirche gehört. Einen solchen schnitzte einst mein Großonkel, und ich verfolgte mit enormer Neugier, wie er monatelang das Holz bearbeitete, es seinem Willen unterwarf und dann wochenlang mit der Farbe experimentierte, die »die richtige Hautfarbe für Jesus« sein sollte. Nach der problematischen Entscheidung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zur »Rückgabe« von Ngonso am 27. Juli 2022 behaupteten manche Nso-Christen, die Rückkehr der Ngonso bringe böse Geister zu den Nso. Ich musste zuerst über diesen absurden Gedanken lachen, bis ich plötzlich von der (nicht überraschenden) Einsicht gepackt wurde, wie sehr doch die Kolonisation die Kolonisierten verändert hatte. Ich erinnere mich, wie intensiv mein Großonkel an seiner Jesusfigur werkelte – sein letztes großes Projekt, bevor er starb –, doch hätte jeglicher Vorschlag von mir, stattdessen eine Replik von Ngonso herzustellen, dazu geführt, meinen Körper mit Peitschenhieben, Weihwassertropfen und Gebeten zu traktieren, um meine Seele vor dem Teufel zu retten. Also liegt der pathologische Befund für die Menschen in Kamerun (oder soll ich sie die Menschen vom Garnelenfluss nennen?) vielleicht nicht in der Abwesenheit von Kulturerbe, sondern in der Anwesenheit kolonialer Kulturen. In der Tat sind bei den Nso und in Kamerun Spuren von Zerstörung äußerst präsent.

## Strafausstellungen

Umgekehrt, so möchte ich behaupten, sind europäische Museen Orte, wo ein Höchstmaß an Abwesenheit zu erleben ist. Was wir heute für die Präsenz des kulturellen Erbes in Europa halten, ist in Wahrheit so, als würde man zu einem riesigen Friedhof rennen, um die Schönheit des Lebens zu betrachten. Man kann zwar behaupten, dass dieses Kulturerbe in Kamerun fehlt; doch es fehlt genauso in Europa. Denn was hier präsentiert wird, sind lebende Kulturen, die ermordet, verstümmelt und zum Stillstand gebracht wurden. Klassifizierte und falsch etikettierte Objekte, die keinem anderen Zweck dienen als der Befriedigung primitivster Neugier, die kaum über das Anschauen hinausreicht.<sup>10</sup> Das ethnologische Museum ist eine Leichenhalle für Kulturen, die aus dem Zusammenhang gerissen und durch jahrelange Behandlung mit toxischen Chemikalien sowie, in einem tieferen Sinne, durch den Verlust an Bedeutung und Interaktion mit anderen Kulturen in ihrer Substanz

9. Thiong’o 2012, 14: »some of the poor actually carry theory on their bodies«.

10. Wan Wo Layir (2022).

modifiziert (*altered*) wurden. Sie sind in der Tat weder in ihrer wahren Form vorhanden noch im öffentlichen Diskurs, da ja die allermeisten Subjekte weiterhin unsichtbar in Depots gelagert und nur kontrollierte und spärliche Informationen über sie zu erhalten sind. Die Arbeit am vorliegenden Buch und die hier veröffentlichten Beiträge tragen dazu bei, einen lange anhaltenden Hunger zu stillen.

Was ebenfalls abwesend ist: die Dynamik von Kulturen und ihre Fähigkeit sich zu verändern. Das Mantra westlicher Museen in Sachen kultureller Konservierung (ein paternalistisches und koloniales Alibi, um den Raub zu legitimieren) lautet: »Belasse sie in Stücken« (»Leave it in piece«). Das Mantra der *communities*, in denen solche Kulturen als fruchtbares Ergebnis langer Kultivierung entstanden, lautet: »Lebt sie im Frieden« (»Live it in peace«).<sup>11</sup> Vielleicht ist das eigentliche Problem in Europa die Abwesenheit des Todes, die Abwesenheit der Abwesenheit. Ich glaube nämlich, wie der Titel des Films *Les Statues meurent aussi* (Auch Statuen sterben) von 1953 es nahelegt, dass diese Subjekte tatsächlich sterben.<sup>12</sup> Was hier also fehlt, ist der Tod. Und das Fehlen des Todes bewirkt, dass der kulturelle Raum gesättigt ist. Das führt u.a. dazu, dass afrikanische Kulturen auf einige wenige Objekte reduziert werden, die man immer im Zusammenhang mit denjenigen zeigt, die sie einst gestohlen haben. Damit wird die Existenz von Afrika im Hier und Jetzt und in der Zukunft negiert – als würde der afrikanische Kontinent nur in einer Vergangenheit existieren, die er nicht hat. Die Unterbrechung des Sterbeprozesses hängt mit sozioökonomischen Faktoren zusammen, die für die (europäische) Moderne konstitutiv sind.<sup>13</sup>

Eine weitere Abwesenheit ist vielleicht die des Menschen, der dieses Kulturerbe kultiviert. Desjenigen, der die Subjekte als das wahrnimmt, was sie tatsächlich sind; der so innig mit ihnen verbunden ist, dass er ihnen erlaubt, jenseits des Visuellen und Ästhetischen allein ihre volle Existenz zu entfalten. Von ahnungslosen Augen angeschaut, verlieren die Subjekte ihre Existenz. Die Formen von Abwesenheit, mit denen wir zu tun haben, sind also vielfältig: Abwesenheit am Ursprungsort. Abwesenheit am aktuellen Standort, wo kein Wissen über die Subjekte vorhanden ist. Abwesenheit in der Zeit, da sie zwar noch unter uns sind, aber nicht interagieren dürfen, weil sie hinter Glas gehalten werden, bewacht von Generationen von Gefängniswärtern und zu Unsterblichkeit, Unveränderlichkeit und Stillstand verurteilt. Diese multiple Abwesenheit wird gestaltet, gewirkt und materialisiert in und durch ethnologische Museen.

## Damit wir unsere Toten begraben können

Nach der Ankündigung der Restitution von Ngonso verfasste der angesehene Nso-Philosoph Godfrey Tangwa alias Rotcod Gobata einen Kommentar zur Frage, was mit Ngonso nach ihrer Rückkehr geschehen sollte, der in vielen Nso-Whatsapp-Gruppen für Aufsehen sorgte. Er

11. Dies soll nicht als Unterstellung einer harmonischen Existenz des »Einheimischen« verstanden werden. Ich habe »peace« hier hauptsächlich wegen des Wortspiels verwendet.

12. Marker/Alain/Ghislain 1953.

13. Livne 2014.

schrieb: »Wenn Ngonso endlich nach Kimbo kommt, schlage ich vor, dass unsere besten Bildhauer sofort ein paar Repliken anfertigen. Danach sollte sie im [Hof] des [Palastes] Nso rituell tief begraben und die Stelle mit einer der Nachbildungen markiert werden. Damit würde man sowohl dem Gejammer über ein angemessenes Museum als auch der Angst vor einem weiteren Diebstahl des historischen Emblems ein Ende setzen. Die Idee des Museums ist eine, die wir von unseren Kolonialherren gelernt haben, und wir können uns Zeit nehmen, sie zu domestizieren und zu indigenisieren«. Für ihn wäre es sogar in Ordnung, wenn Ngonso von Termiten und Ameisen gefressen würde, »da die Ameisen und Termiten zum selben Land und derselben Erde gehören, wo Ngonso begraben liegt und wo sie durch rituelle Zeremonien und Opfergaben regelmäßig um Rat gefragt wird«. <sup>14</sup>

Was also bedeutet Restitution für uns angesichts dieser kolonial aufgezwungenen Abwesenheit? Abwesenheit ist nicht der Grund, aus dem wir Restitution fordern, zumal die Subjekte, die wir zurückhaben wollen, selbst Materialisierungen von Abwesenheit sind. Der Ausdruck ist hier möglicherweise irreführend, denn er steht für das Fehlen von etwas an einem Ort oder bei Menschen, während das, was uns interessiert, nicht nur das Fehlen der Subjekte an sich ist, sondern auch die Bedingungen, unter denen sie geschaffen wurden. Tatsächlich haben die unterschiedlichen Subjekte, die unser (kamerunisches) kulturelles Erbe ausmachen, eine Handlungsmacht (*agency*) und Lebenskraft, die jene ihrer einstigen Schöpfer weit übersteigt. Deswegen spreche ich lieber von »Subjekten« als von »Objekten«, denn sie gehen weit über das hinaus, was sie sind.

Diese Abwesenheit entstand durch Gewalt, Tod, Plünderung und Vergewaltigung, mit weitreichenden strukturellen und historischen Folgen für die Menschen und Orte in Kamerun. Der Raub von Ngonso beispielsweise erfolgte während der deutschen Kolonialzeit, als auch der Nso-Palast niedergebrannt und 700 bis 800 Menschen getötet wurden. Manche von ihnen wurden als menschliche Überreste nach Deutschland gebracht.

## Neue Augen

Was die Nso betrauern, ist nicht das Fehlen eines kulturellen Erbes, sondern das Fehlen einer kulturellen Handlungsmacht, mit der sie bestimmen könnten, wie sie dargestellt werden wollen. Denn Abwesenheit an sich ist nichts Schlechtes. Es sind die Umstände, die sie verursacht haben und die Gegenstand der Diskussion sein müssen. Kulturen sind grundsätzlich eine Antwort auf die Abwesenheit sowohl vergangener Dinge als auch künftiger Hoffnungen.

Dementsprechend lässt sich Restitution als der Prozess bezeichnen, der Gemeinschaften wie meine, denen die Hinterlassenschaften ihrer Vorfahren und ihre Kulturen entzogen wurden, im Nachhinein befähigt,

14. Ebd.



den Prozess zu rekapitulieren, der zu dieser Enteignung führte. Ja möglicherweise haben diese Hinterlassenschaften für uns deshalb eine zusätzliche Bedeutung, weil sie »sowohl daran erinnern, wie die Dinge waren, als auch weit über den Zweck ihrer ursprünglichen Schöpfung hinaus als Überlebende weiter existieren«. <sup>15</sup> Restitution bedeutet für uns deshalb nicht, zu dem zurückzukehren, was früher war, denn es gibt keine Vergangenheit, zu der man einfach zurückkehren könnte. Außerdem würde es heißen, die Veränderungen auszublenden, die unsere Gemeinschaften inzwischen durchlebt haben. Wir wollen diese Relikte unserer kulturellen Vergangenheit deshalb zurückhaben, weil sie sowohl materielle Zeugnisse von etwas sind, das sich anderswo und irgendwann ereignet hat, als auch ein Anstoß, an dieses Etwas zu erinnern. <sup>16</sup> Genau diesen Impuls suchen wir, nicht bloß um die Subjekte im Raum zu reaktivieren, sondern um sie zur letzten Ruhe zu betten und Raum zu schaffen für neue Möglichkeiten und Variationen im Sinne

**Abb. 1** Wan wo Layir: »of absence and other details«, digitale Bildkunst, März 2023.

15. Marker/Alain/Ghislain 1953.

16. Inngs 2014.

dessen, was wir – um zu Fonlons Begriff zurückzukehren – als *ideal* für uns und unsere Zeit ansehen. Was sich für uns mit Sicherheit ändern wird, ist das Fehlen von Ritualen, die sich speziell mit der Bestattung und der Rückkehr von Vorfahren befassen, deren Körper jahrhundertlang unbegraben aufbewahrt wurden. Zwar fehlen uns auch dafür noch die Worte, aber vor diesem Fehlen fürchten wir uns nicht, denn wir wissen mit Sicherheit, dass wir damit in unserer Entwicklung als *Gemeinschaft* zu neuen kulturellen Ufern aufbrechen werden, in der Hoffnung, dass solches Unrecht, einmal benannt, niemandem mehr widerfährt, weder uns noch anderen.

Was wirklich abwesend ist, ist unsere Einwilligung, die eigene Kultur als bloßes Museumsexponat präsentiert zu sehen. Die Abwesenheit von Museen, die oft als Ausrede gegen Restitution angeführt wird, ist für uns kein negatives Urteil, sondern höchstens ein Beweis dafür, dass unsere Kulturen lebendig sind. Wenn wir diesen Punkt für eine Sekunde ernst nähmen, dann wäre doch die Frage: Wurden die Subjekte damals aus Museen mitgenommen? Wenn ja, was geschah mit diesen? Wenn nicht, von wo wurden sie mitgenommen und was geschah mit den Räumen, in denen sie untergebracht waren? Wie wir wissen, wurden manche dieser Räume niedergebrannt und die Menschen getötet, die sie hüteten. Und es ist noch etwas abwesend: Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der moralischen Verantwortung, die diese historische Realität uns allen auferlegt. Für uns besteht Abwesenheit nicht nur im Fehlen von kulturellen Subjekten; wir kämpfen und sterben auch, um kulturelle Handlungsmacht zu erlangen – das Recht zu entscheiden wie, wo und unter welchen Umständen unsere Kultur präsentiert werden soll, wenn überhaupt. Und deshalb steige ich jetzt auf die Schulter eines weiteren Riesen und behaupte: Restitution ist ein Weg, die Geschichte und die anhaltenden Auswirkungen des deutschen Kolonialismus sowie die Plünderung der Nso und Kameruns kritisch zu betrachten. Darüber hinaus erlaubt sie den Menschen von Nso und Kamerun, sich selbst darzustellen und für sich selbst zu sprechen, und eröffnet ihnen damit eine alternative Erzählung, die alles Nichteuropäische nicht sofort als primitiv abtut.<sup>17</sup>

*Aus dem Englischen von Bénédicte Savoy*

17. Felwine Sarr stellt fest, dass diese Vision den großen Erfolg hatte, »de poser les sociétés occidentales comme des référents et de disqualifier toutes les trajectoires et formes d'organisation sociale autres. Aussi, par une sorte de téléologie rétroactive, toute société différente des sociétés euraméricaines devenait sous-développée« (vgl. Sarr 2016, 21).

## Literatur

- Faáy Woo Lii Wong (Joseph Lafon) (2001): *An introduction to Nso' Culture*, Bamenda, Copy Printing Technology, Bd. I.
- Fonlon, Bernard (1965): Idea of culture I, in: *ABBIA: Cameroon Cultural Review* 11, 5–29.
- Inggs, Stefan (ed.) (2014): *Object relations. Essays and images*, Cape Town, [www.academia.edu/24759433/OBJECT\\_RELATIONS\\_ESSAYS\\_AND\\_IMAGES\\_Edited\\_and\\_PhotoGraphed](http://www.academia.edu/24759433/OBJECT_RELATIONS_ESSAYS_AND_IMAGES_Edited_and_PhotoGraphed) [10.12.2022].
- Livne, Roi (2014): Death interrupted: Contemporary economies of death and dying, in: *economic sociology\_ the european electronic newsletter* 16/1, 31–36.
- Marker, Chris/Resnais, Alain/Coquet, Ghislain (1953): *Les Statues Meurent Aussi*, [www.youtube.com/watch?v=ZzxX5SYU31c](http://www.youtube.com/watch?v=ZzxX5SYU31c) [22.6.2022].
- Meyer, Morgan (2012): Placing and tracing absence: A material culture of the immaterial, in: *Journal of Material Culture* 17/1, 103–110.
- Sarr, Felwine (2016): *Afrotopia*. Paris.
- Thiong'o, N. wa. (2012): *Globalectics: Theory and the Politics of Knowing*, New York.
- Wan Wo Layir (2022): *The Palace We Go to Die In: From Punitive Expeditions to Punitive Exhibitions*, in: Humboldt Forum, [www.humboldtforum.org/en/magazine/article/the-palace-we-go-to-die-in-from-punitive-expeditions-to-punitive-exhibitions](http://www.humboldtforum.org/en/magazine/article/the-palace-we-go-to-die-in-from-punitive-expeditions-to-punitive-exhibitions) [10.12.2022]